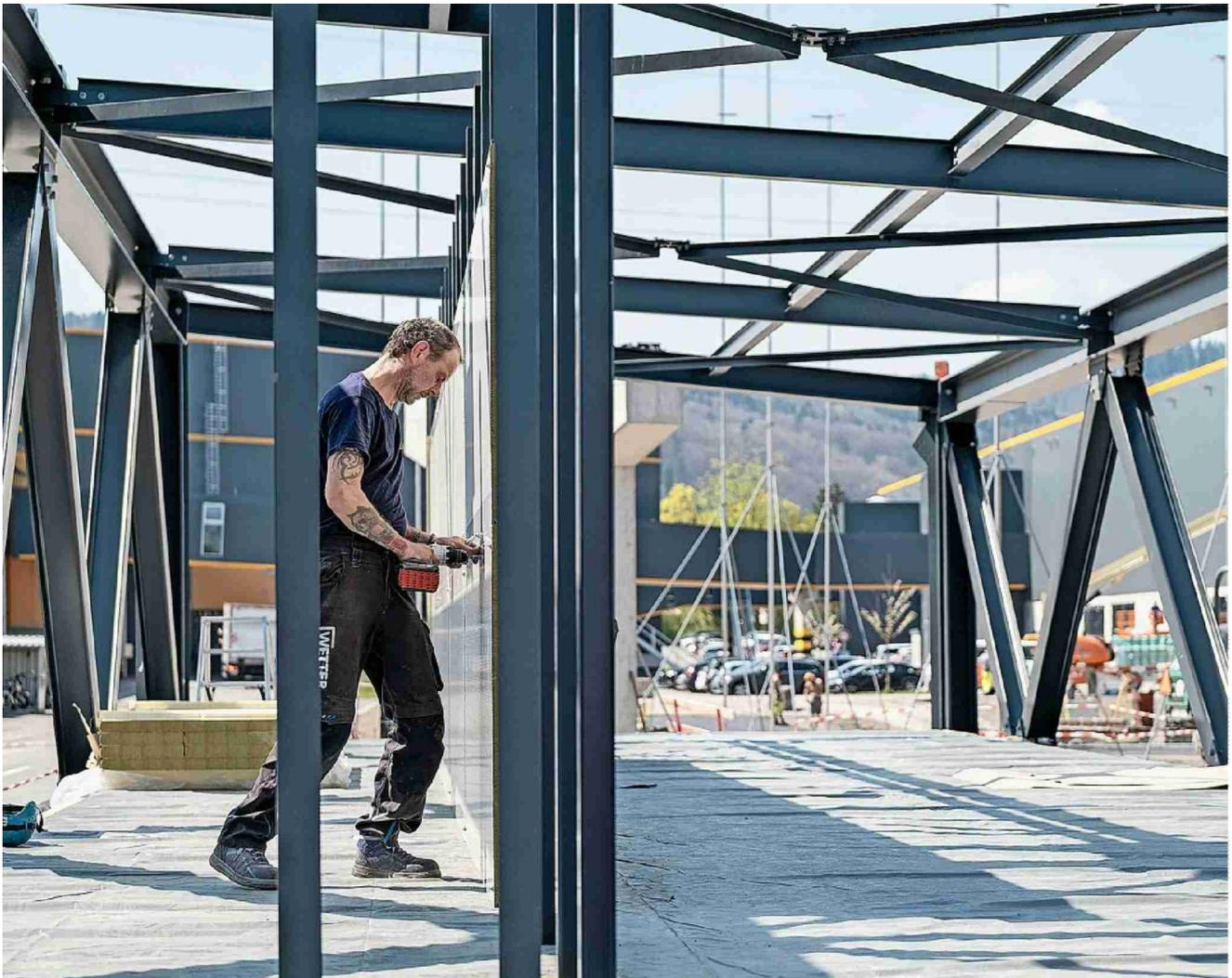




Das grosse Zittern auf dem Bau

Folgen des Ukraine-Kriegs Die Rohstoffpreise steigen teilweise steil an. Das bringt etliche Firmen in finanzielle Not und führt zu erheblichen Verzögerungen.

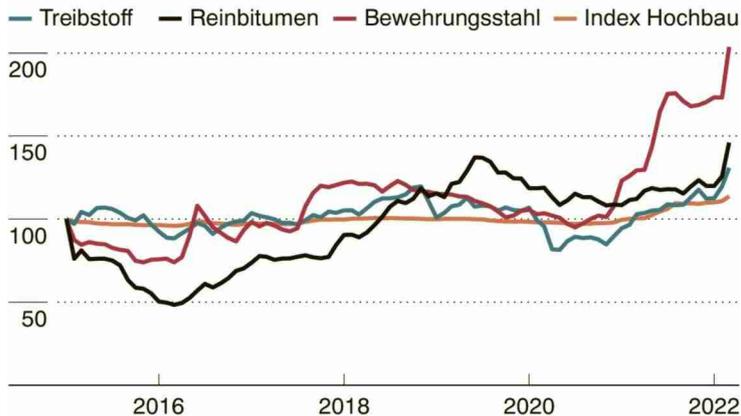


Der Stahlbau und andere Bereiche haben sich in den letzten Wochen deutlich verteuert: Bild vom Ferrowohlen-Areal in Wohlen AG. Foto: Eia Çelik



Preise schiessen wegen Krieg in die Höhe

Preise ausgewählter Materialien auf dem Bau, indiziert



Grafik: can, kst / Quelle: Bundesamt für Statistik

Konrad Staehelin

Im Oberwallis verweigern die Baumeister die Arbeit: Im Frühsommer hätten die Arbeiten am Parkhaus des Spitalneubaus in Brig beginnen sollen. Doch die Preise, die die Baumeister 2019 mit dem Kanton abgemacht haben, würden ihnen heute ein Verlustgeschäft einbringen, schrieb der «Walliser Bote» am Montag. Darum setzt der Kanton jetzt eine Taskforce ein, die über das weitere Vorgehen bei der Preissetzung bestimmen soll.

Das ist der erste bekannte Fall in der Schweiz, in dem ein grösserer Bau wegen der aktuellen internationalen Verwerfungen nicht vorankommt. Es ist gut möglich, dass in den nächsten Wochen weitere folgen.

«Die Margen sinken teilweise unter null»

Der Grund ist Russlands Angriffskrieg in der Ukraine. Er führt aus verschiedenen Gründen zu deutlich höheren Preisen von Rohstoffen sowie zu Terminverzögerungen. «Die Margen sinken teilweise unter null.

Wir haben Projekte, da wird es einem bezüglich Einkaufspreisen und möglicher Beschaffungsschwindigkeit», sagt Diana Gutjahr, Mitinhaberin der Thurgauer Stahl- und Metallbaufirma Ernst Fischer AG und Nationalrätin der SVP.

«Die Folgen der Pandemie waren bereits dramatisch. Aber im Vergleich mit der derzeitigen Lage war das alles wohlbehütet», sagt Gutjahr. Dabei seien bei vielen Betrieben die Reserven wegen Corona bereits aufgebraucht.

Stahl ist der Rohstoff, der am stärksten vom Krieg betroffen ist. Bewehrungsstahl, der für die Statik von Betonbauten benötigt wird, ist von Februar auf März um rund ein Fünftel teurer geworden, wie Daten des Bundesamts für Statistik zeigen. Dabei hatte er schon in den 15 Monaten davor einen Preissprung von über 70 Prozent gemacht.

Der eine Grund für die jüngste Verteuerung ist, dass die Ukraine und Russland wichtige Stahlimporteure für den europäischen Markt sind. In der Ukraine wurden – unter anderem im

zerbombten Mariupol – Werke geschlossen oder zerstört. Zudem fehlen dem Markt Zehntausende ukrainische LKW-Fahrer, die das Land nicht verlassen dürfen. Die Exporte aus Russland sind dagegen wegen der Wirtschaftssanktionen zusammengebrochen.

Der Gaspreis ist um das Fünffache gestiegen

Der andere, noch wichtigere Grund für die Preissteigerungen sind die Preise für Strom und vor allem für Gas: Bewehrungsstahl und Stahlträger, die in der Schweiz verbaut werden, bestehen fast komplett aus rezykliertem Schrott. Dieser Prozess ist energieintensiv – und der Gaspreis ist in den letzten anderthalb Jahren um das Fünffache gestiegen. Zahlreichen Stahlwerken in Europa fehlt die Liquidität, um die astronomischen Energiepreise zu bezahlen, weswegen sie die Produktion eingestellt haben. Auch Stahl Gerlafingen im Kanton Solothurn, eines von zwei Werken in der Schweiz, drehte die Öfen im März für eine Woche ab. Wegen dieser Verknappung steigen die Stahlpreise weiter.

Aber nicht nur Stahl ist teurer geworden. Auch der Strassenbau bekommt die Konsequenzen des Kriegs wegen höherer Preise für Bitumen, das aus Erdöl gewonnen wird, mit voller Härte zu spüren. Matthias Engel, Mediensprecher des Baumeisterverbands, resümiert: «Die Lage ist momentan unübersichtlich. Aber eines ist klar: Von der Schraube bis zum Stahlträger wird alles teurer.»

Die Unsicherheit hat sich bisher vor allem in den Büros der Chefs und Planer ausgebreitet. Auf der Baustelle selbst ist sie noch nicht angekommen. Orts-



termin am Donnerstag im aargauischen Wohlen auf dem Gelände des ehemaligen Stahlwerks Ferrowohlen: Wo früher die Öfen liefen, betreibt heute das Online-Versandhaus Digitec Galaxus zwei Lagerhallen. Arbeiter der Stahlbaufirma Wetter AG sind gerade mit der Endmontage einer Stahlkonstruktion beschäftigt, die in wenigen Wochen als Verbindung zwischen den Hallen dienen soll.

«Bei uns läuft im Moment alles noch einigermaßen normal», sagt Chefmonteur Thomas Kaufmann. «Die Stahlträger, die wir jetzt verbauen, haben wir noch vor dem Krieg eingekauft. Aber natürlich sind wir gespannt, wie es weitergeht.»

Die Entscheidungsträger stehen dabei vor verschiedenen Problemen: Das erste ist die Liquidität. Materialeinkäufe zu bezahlen, die doppelt so teuer sind als noch vor anderthalb Jahren, ist eine Herausforderung für die Cash-Situation, selbst wenn man die Mehrkosten an die Kunden weiterreichen kann.

Das zweite Problem ist die Marge: Viele Unternehmen haben sogenannte Fixverträge abgeschlossen, bei denen der letztlich verrechnete Preis im Voraus bestimmt wird.

Oder es sind zwar Teuerungsklauseln eingebaut, die der aktuell dynamischen Situation allerdings nicht gerecht werden. Das ist im Beispiel des Spital-

parkhauses in Brig der Fall, wo der Kanton Wallis zwar einen Aufschlag von 3,8 Prozent anbietet. Laut dem «Walliser Boten» betragen die effektiven Preissteigerungen für die Firmen jedoch über 20 Prozent.

Betriebe dürfen sich auf höhere Gewalt berufen

«Wir setzen uns jetzt bei jedem laufenden Projekt mit der Bauherrschaft an den Tisch, um Lösungen zu finden», sagt Unternehmerin Gutjahr. «Die einen Kunden zeigen grosses Verständnis für die Mehrkosten und übernehmen diese, mit anderen sucht man Zwischenlösungen und teilt die enormen Mehrkosten untereinander auf. Und nochmals andere, die meist finanziell am Anschlag sind, sagen, dass sie nicht über das zusätzliche Kapital verfügen. Dann müssen wir wohl oder übel in den sauren Apfel beißen.»

Verschiedene Verbände der Bauwirtschaft haben ihre Mitglieder in den vergangenen Wochen dazu aufgerufen, sich für faire Lösungen mit Vertragspartnern einzusetzen. Von Firmen, die wegen der aktuellen Lage bereits in finanzielle Schieflage geraten sind, wusste bisher keiner der Gesprächspartner zu berichten.

Ein letztes grosses Problem für die Firmen ist die Unsicherheit darüber, ob die Ware termingerecht oder überhaupt geliefert wird: Weil zahlreiche Stahlwer-

ke den Betrieb eingestellt haben, erhalten die Händler ihre Ware nicht mehr. Entsprechend hat der Stahl- und Haustechnikhandelsverband seine Mitglieder darauf hingewiesen, dass sie sich bei allen Verträgen, die sie vor Kriegsbeginn am 24. Februar abgeschlossen haben, auf höhere Gewalt berufen dürfen. Diese würden damit hinfällig.

«Wenn wir im Bauhauptgewerbe nicht bauen können, betrifft das auch viele nachgelagerte Betriebe», sagt Gutjahr. «Dann haben der Maler, der Sanitär und der Zimmermann nichts mehr zu tun. Wir müssen damit rechnen, dass in den nächsten Wochen Baustellen zum Stillstand kommen.»

Ein anderer Faktor dafür könnte zudem sein, dass Bauherren zusätzliche Kosten nicht schultern können, sagt Markus Meier, Direktor des Hauseigentümerversands: «Ich gehe davon aus, dass es zu massiven Verzögerungen und vorübergehenden Nichtrealisierungen kommt.»

Eine solche Situation würde bedeuten, dass die Bauunternehmen ihre Angestellten in die Kurzarbeit schicken. Obwohl die Auftragslage im Moment eigentlich nahe am historischen Höchststand kratzt. Nachdem der Bau in zwei Jahren Corona anders als so viele andere Branchen kaum auf Kurzarbeit angewiesen war, wäre das eine bittere Ironie.